



**Lindsay Buffington, 30, Harfenistin aus den USA**

«Es war wohl zu gut, um wahr zu sein», sagt Lindsay Buffington über die jahrelange Basler Bewilligungspraxis. Die Stadt sei wie ein kleines Paradies für freischaffende Musiker gewesen. Ende August muss sie nach knapp zehn Jahren das Land verlassen. Buffington hat in Lausanne Harfe studiert, später hat sie in Luzern einen zweiten Master in Pädagogik absolviert. Heute lebt sie in Basel, unterrichtet und gibt Konzerte. Zusammen mit der Schweizer Harfenistin Céline Gay des Combes hat sie das «Deux en Harpe» gegründet.

Musiker

# Sang- und klanglos ausgewiesen

Dutzende hochqualifizierte Musiker müssen die Schweiz verlassen. Ein Basler Beamter hatte ihnen jahrelang illegale Bewilligungen ausgestellt. Nun stehen sie vor dem Nichts.

TEXT: YAËL DEBELLE  
FOTOS: CHRISTIAN FLIERL

**D**er Schock kam am 8. September 2014 per Post: Lindsay Buffington muss die Schweiz verlassen. Die Harfenistin aus den USA lebt seit fast zehn Jahren hier – Jahre, in denen sie übte, bis sie Blasen hatte, ihre Harfe durch das Land schleppte, Konzerte spielte, CDs aufnahm und Kinder und Jugendliche unterrichtete.

«Als freischaffende Musikerin darfst du nie ausruhen, du musst immer dranbleiben», sagt die 30-Jährige. Sie wohnt mit zehn anderen Musikern aus aller Welt in einer grossen, bunten Wohngemeinschaft in Basel. Buffington spricht fliessend Deutsch und Französisch, ihr Freund lebt in Luzern. «Ich fühle mich einfach wohl in der Schweiz. Hier bin ich zu Hause.»

## «Der nette Beamte vom AWA»

Die Aufenthaltsbewilligungen hatte Buffington in Basel immer problemlos bekommen. Zuständig dafür war Richard Getzmann\*, damals Leiter des Amts für Wirtschaft und Arbeit (AWA). Im Herbst 2013 wurde er wegen Verdachts auf Amtsmissbrauch verhaftet und angeklagt, weil er im grossen Stil rechtswidrige Bewilligungen an Reinigungskräfte, Kellnerinnen, Handwerker und vermutlich auch an Prostituierte aus Bulgarien und Rumänien ausgestellt hatte. Getzmann wurde frühpensioniert, das Verfahren gegen ihn ist noch hängig. Im Zuge der Ermittlungen wurden alle seine Dossiers

durchleuchtet, dabei stellte man auch bei den Musikerbewilligungen Unregelmässigkeiten fest.

Über sein Motiv wird gerätselt. Getzmann sei mit dem Rotlichtmilieu verhandelt, sagen die einen. Er sei ein warmherziger Musikliebhaber, sagen die anderen. Der Chefbeamte hatte Absolventen der Musikhochschule aus Nicht-EU-Ländern Kurzaufenthaltsbewilligungen erteilt und jährlich verlängert. Diese werden vom Kanton ausgestellt, sind nicht durch Kontingente beschränkt und bedürfen keiner Zustimmung des Bundes.

Eigentlich berechtigen sie nur zu einem achtmonatigen Aufenthalt innerhalb eines Jahres, für begrenzte Projekte. Antragsteller müssten laut Gesetz einen Wohnsitz im Ausland vorweisen. «Der nette Beamte vom AWA», wie die Musiker Getzmann unisono beschreiben, hatte keine der Bedingungen erwähnt oder verlangt. Die Musiker wussten nicht, dass ihre Bewilligungen rechtswidrig waren.

Dass Basel besonders liberal Bewilligungen vergab, hatte sich aber unter Musikern herumgesprochen – und zur besonders reichhaltigen Basler Musikszene beigetragen. Nun ist diese Blütezeit vorbei. Rund 50 hochqualifizierte Musiker aus Nicht-EU-Ländern müs-

sen Ende August das Land verlassen. Die meisten von ihnen haben an der renommierten Basler Hochschule für Musik mindestens zwei Masterabschlüsse erlangt. Und der Staat hat viel in die ausgewiesenen Musiker investiert: 45 000 Franken kostet ein Studienjahr, rund die Hälfte davon bezahlen die Nordwestschweizer Kantone. Der Rest wird von Stiftungen und zu einem geringen Teil von den Studenten getragen.

Für 17 Musiker, die über vier Jahre lang falsche Bewilligungen erhalten hatten, ersuchte der Kanton Basel-Stadt «aus humanitären Gründen» beim Bund um eine Härtefallregelung. Der Bund hat diese bewilligt.

## Gesucht: Festanstellung für Musiker

Der Fall zeigt: Wenn das Ausländergesetz korrekt angewandt wird, haben Musiker aus Drittstaaten praktisch keine Chance, in der Schweiz zu leben. Wer nämlich längerfristig hier arbeiten will, muss eine 75-Prozent-Stelle bei einem einzigen Arbeitgeber vorweisen – und einen Mindestlohn, den auch die meisten Schweizer Musiker ihr Leben lang nicht erreichen. 75-Prozent-Stellen gibt es in der Branche kaum, und sie sind für eine Konzertkarriere hinderlich, weil zu wenig Zeit für die künstlerische Arbeit bleibt. Ausserdem muss der Arbeitgeber beweisen, dass er keinen äquivalenten Musiker aus der Schweiz oder der EU findet. «Absurd», sagt der Schweizer Musiker und Komponist Silvan Loher:

## Beobachter online

Hören und sehen Sie Stücke der ausgewiesenen Musikerinnen und Musiker:  
[www.beobachter.ch/musiker](http://www.beobachter.ch/musiker)

\*Name geändert

### Dan Dunkelblum, 35, Tenor aus Israel

Vor knapp acht Jahren zog Dan Dunkelblum für das Masterstudium nach Basel: «Die Schola Cantorum Basiliensis ist weltbekannt für Barockmusik.» Dunkelblum singt in verschiedenen Ensembles und hat mit «Profeti della Quinta» einen wichtigen Preis gewonnen. Sein Berufsleben ist ein Mosaik aus kleinen Engagements: Mal singt er in der Kirche Stücke von komponierenden Nonnen aus dem 17. Jahrhundert, mal bei Wein und Brot dadaistisch angehauchte Lieder, mal Arien auf der Opernbühne. Eine für die Aufenthaltsbewilligung notwendige 75-Prozent-Anstellung sei unerreichbar. «Das Gesetz ignoriert unsere Realität.»



### Han-na Lee, 34, Cembalistin aus Südkorea

Han-na Lee lebt seit zehn Jahren in der Schweiz. Der Brief über ihre Ausweisung war für sie ein Schock. In Südkorea sei der Markt für alte Musik zu klein. Lee hat an der Schola Cantorum Basiliensis zwei Masterstudien absolviert: Cembalo und historische Aufführungspraxis. Sie gibt Konzerte, begleitet auf der Orgel Gottesdienste und arbeitet an der Musikhochschule als Korrepetitorin. Nach vielen schlaflosen Nächten hat sich die 34-Jährige nun entschieden, in Deutschland die Aufnahmeprüfung für ein Studium als Meisterschülerin zu machen. Han-na Lee: «Das wird mein kleines Abenteuer. Es muss klappen. Eine Alternative gibt es nicht.»

Wenn er für ein Projekt eine bestimmte Sängerin auswähle, dann habe das viele Gründe – ihre Stimmqualität, ihre Persönlichkeit, die Chemie zwischen beiden. «Wenn ich dem Arbeitsamt beweisen müsste, dass keine andere im EU-Raum meine Musik besser singen könnte, ist das, als ob man vor der Hochzeit dem Standesamt belegen müsste, dass es weltweit keinen besseren Partner gibt», so Loher.

#### «Ich habe überhaupt keine Chance»

Auch Dan Dunkelblum muss gehen. Der israelische Tenor hat an der Schola Cantorum Basiliensis studiert, jener Institution, die weltweit bekannt ist für alte Musik. Wegen ihres Renommées studieren an der Schola besonders viele Ausländer aus Drittstaaten. Dunkelblum lebt und arbeitet seit acht Jahren in Basel. «Ich habe überhaupt

### «Eine grauenhafte Vorstellung, ein Musikbeamtentum, das kaum jemand anstrebt.»

Gerd Türk, Schola-Cantorum-Professor

keine Chance, die Kriterien für eine Aufenthaltsbewilligung zu erfüllen», sagt Dunkelblum. In der alten Musik gebe es keine festen Orchester. «Ich kenne niemanden, der eine 75-Prozent-Stelle hat.» Der Schola-Professor Gerd Türk ist erschüttert über die drohende Ausweisung von Dan Dunkelblum und anderen ehemaligen Schülern. «Ich habe so viele Jahre meines Lebens investiert, habe mit ihnen gearbeitet und gerungen.» Sie seien wie seine Kinder, sagt der Professor für Gesang. «Zu hören, dass ihre Karrie-

ren jetzt behindert oder gar zerstört werden, ist das Schlimmste, was einem Lehrer passieren kann.» Künstler in der alten Musik seien sehr neugierige, kreative Köpfe. 75-Prozent-Stellen seien für die meisten «eine grauenhafte Vorstellung, ein Musikbeamtentum, das kaum jemand anstrebt», sagt Türk, der selbst nur zu 59 Prozent angestellt ist.

In Basel hat das Musikerdrama viel Empörung ausgelöst. Mehr als 28000 Leute haben eine Petition unterzeichnet. Ständerätin Anita Fetz (SP) und Nationalrat Daniel Stolz (FDP) reichten im Parlament zwei Vorstöße ein: Das Gesetz müsse angepasst werden, damit Musiker mit Schweizer Hochschulabschluss künftig legal in der Schweiz arbeiten könnten – auch wenn sie mehrere Arbeitgeber hätten. Der Bundesrat sah dafür aber keinen





### Matias Laborde, 32, Schlagzeuger aus Argentinien

Matias Laborde lebt seit sechs Jahren in der Schweiz. Er hat sich damit arrangiert, nach Argentinien zurückzukehren. «Ich habe vier Hochschuldiplome, spreche Deutsch und zahle meine Steuern – wenn das nicht reicht, dann ist es halt Pech. Ich will nicht betteln müssen.» Laborde spielt als freischaffender Perkussionist Konzerte, etwa für die Basler Sinfonietta. Daneben gibt er Schlagzeugstunden. Das kulturelle Leben in der Schweiz beeindruckt ihn. «Besonders Basel ist ein Magnet für Künstler.» Eine für die Aufenthaltsbewilligung notwendige 75-Prozent-Anstellung zu finden sei aber unmöglich. «Das wäre wie ein Sechser im Lotto.»



Anlass. «Es weht ein starker Gegenwind in Bundesbern», sagt der Basler SP-Nationalrat Beat Jans. Die Masseneinwanderungsinitiative erschwere jegliche Öffnung in Zuwanderungsfragen. Dass mit Simonetta Sommaruga eine Konzertpianistin an oberster Stelle der Bundesmigrationsbehörde steht, hat den Musikern bisher nicht viel gebracht. Sommaruga selbst will sich dazu nicht äussern.

#### Migrationsamt prüft neue Vorschläge

Einen kleinen Etappensieg hat Jans dennoch erzielt. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) hat sich bereit erklärt, die Musiker anzuhören. Schweizer Musiker und Experten wurden eingeladen, Verbesserungsvorschläge zu erarbeiten. Das dicke Paket liegt nun beim SEM. «Wir werden die Vorschläge prüfen», sagt Daniel Sormani, Sek-

tionschef Arbeitskräfte. Wie lange das dauern wird, kann er aber nicht sagen.

Für Lindsay Buffington wird dies zu spät sein. «Ich darf nicht zu viel an den August denken, sonst verliere ich jede Hoffnung», sagt die Harfenspielerin. Wenn sie zurück in die USA müsste, wäre das ein radikaler Bruch in ihrer Karriere. «Ich müsste bei null beginnen.»

Ihre letzte Chance ist nun das Härtefallgesuch, das sie beim Basler Migrationsamt eingereicht hat. Beurteilt der Kanton ihr Dossier positiv, hat der Bund das letzte Wort. Falls der Kanton nicht zustimmt, hat sie keine Chance. Immerhin könne der sogenannte Vertrauensschutz bei der Beurteilung eine Rolle spielen, sagt Martin Schütz, Mediensprecher des Basler Justizdepartements. Dieser Rechtsgrundsatz besagt, dass man

sich als Bürger auf staatliche Handlungen verlassen können muss.

Dan Dunkelblum kann sich nicht vorstellen, nach Israel zurückzukehren. Die Szene für alte Musik sei viel zu klein, um dort als Barocktenor zu überleben. Dunkelblum wird versuchen, in Deutschland ein Künstlervisum zu bekommen, und sich in Grenznähe niederlassen. «Ich will in der Region bleiben, hier ist das Zentrum für meine Musik.» Alles werde komplizierter, für jedes Projekt in der Schweiz müssten er oder seine Arbeitgeber eine Kurzbewilligung beantragen. Die Situation bringe nur Verluste. Schweizer Musiker verlören ihre Ensemblekollegen, Schüler ihre Musiklehrer, Gemeinden ihre Organisten, Laienorchester ihre Dirigenten und Musiker ihren Lebensmittelpunkt. «Niemand gewinnt hier.» ■